

Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder.

Bearbeitet und veröffentlicht von Professor Dr. R. Blasius in Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Nach der Zahl der Individuen ordnen sich die beobachteten Vögel folgendermassen:

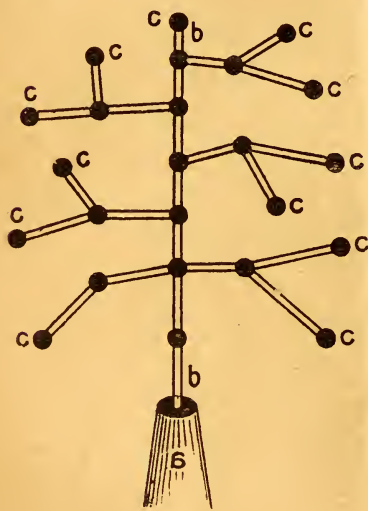
Larus argentatus: Ston maage. Denkt man sich das im Ganzen kaum $\frac{1}{2}$ Quadratmeile grosse Gebiet mit etwa 60 000 dieser herrlichen Vögel bevölkert, so begreift man, wie einesteils die übrige Vogelwelt der Dünen und des Strandes gegen sie in den Hintergrund tritt, und welch prächtigen Anblick es andererseits gewährt, wenn viele Hunderte der schlankgeformten und fluggewandten Vögel über den Spitzen der Dünen sich tummeln, entweder mit ruhig majestätischem Fluge dahin schwebend oder in schnellen und schönen Wendungen einander jagend und neckend, wie sie einzeln und paarweise in ruhiger Beschaulichkeit alle Gipfel und Abhänge besetzt halten und ihr makellooses Gefieder mit dem reinsten Weiss, dem zartesten Blau aus den dunkel heidebewachsenen Tälern hervorleuchtet. Schon beim Eintritt in die Dünen kommen uns einzelne entgegen, und ihr oft wiederholtes „hahaha“ steht im Widerspruch mit der Ruhe der Bewegungen, dem langsamen Dahinschweben und dem sanften Auf- und Niederschaukeln über unseren Köpfen. Weit vor uns erheben sich schon die brütenden und legenden Weibchen von den Nestern, und bald ist unsere ganze Umgebung in der grössten Erregung — ein Beweis, dass die Vögel den Menschen als ihren Feind kennen gelernt haben. Hier am Dünenabhang die frischen, weil noch nicht verwehten menschlichen Fussstapfen, dort zwischen den Büscheln des Halms die leeren Nester, deren Rundung durch die eierraubende Hand zerstört, und in der Nähe das zerschlagene Ei, dessen mit Blutgefässen umspinnener Dotter dem Räuber nicht vom beginnenden und hier so ruchlos zerstörten Leben erzählte, sondern ihn höchstens ärgerte, weil das eben gefundene Gelege nicht für die Küche taugte — das sind Umstände genug, um die Erregung und Angst der Vögel zu erklären. — Nur wenige Nester mit einem, selten einmal mit zwei Eiern sind den spähenden Blicken der „Eierdiebe“ entgangen. Selten sind sie zwischen dem spärlichen Kraut in den Tälern oder in einem dichten Halmbüschel an einem schroffen Abhang

der Dünen versteckt genug, um nicht sofort in die Augen zu fallen. Ausserdem verraten die Eigentümer es selbst durch beherztere Annäherung und lauterer Geschrei. Meist bilden trockene Halme des Dünengrases, angespülter und in Dünen verwehter Seetang oder vom Winde blossgelegte und losgerissene Wurzeln des ersteren wenn auch kein vollständiges Nest so doch einen überstehenden Ring um den Rand der Höhlung; oft freilich ist von allem diesem keine Spur vorhanden und die in einer blossen Sandvertiefung liegenden Eier sind wegen Mangels an Schutz von dem beweglichen Sande schon zum Teil bedeckt. Weitaus am stärksten von Silbermöven bevölkert ist der südliche Teil, dann folgt der mittlere; von dem nördlichen, dem Ellenbogen, der früher viele Tausende beherbergte, haben sie sich nach der Anlegung der beiden Leuchttürme weiter südlich gezogen — natürlich nicht der Türme wegen, sondern weil deren Anlage mit dem einziehenden Personal fortwährende Störung und Beunruhigung in die bis dahin so einsame Vogelkolonie brachte. Wie lange werden sich die Vögel bei den jetzigen Zuständen noch in den übrigen Dünenpartien halten können? Werden sie auch hier von den Menschen vertrieben und damit der Gegend ihr schönster Schmuck geraubt werden? Uebrigens haben sie nicht bloss eine ästhetische Bedeutung, sondern sie könnten meistens bei rationeller und vernünftiger Behandlung für die Bewohner dieser Gegend eine grosse ökonomische Bedeutung haben, und — was vielleicht noch höher anzuschlagen ist — im Laufe der Zeit durch ihre kalkhaltigen Exkreme in den Dünen einer befestigenden Vegetation die Existenzbedingung schaffen und so zur Erhaltung eines Landes beitragen, das nicht nur einer Anzahl von Menschen eine liebe Heimat ist, sondern auch dem gegenüberliegenden Festlande ein starker Schutzwall gegen die andrängenden Fluten bildet.

2. *Tadorna tadorna*. Graveand. Findet man die Brandente auch fast überall an der Küste und auf den meisten Inseln, nirgends doch ist eine so grosse Zahl derselben auf verhältnismässig kleinem Raum zusammengedrängt wie hier. Oestlich von den Lister Dünen, auf dem äussersten Vorsprunge der hier nach Osten vortretenden Insel, in der Umgebung des Dorfes List breitet sich eine zum grössten Teil aus fruchtbaren Wiesen bestehende Ebene aus, die jetzt mit dem lichten

Grün des kurzen Rasens, den klaren Spiegeln eingeschlossener Wasserbassins und den vom Königshafen eindringenden Buchten und Kanälen aufs lieblichste kontrastiert zu den begrenzenden Dünen. In der Nähe des Dorfes, südlich und östlich von demselben erheben sich kleine, sanftgerundete, mit Gras, kurzem Heidekraut und den reizenden kleinen Dünenrosen (*Rosa pimpinellifolia*) bedeckte Hügel. Viele Hunderte der schönen Vögel stehen und sitzen auf jenen Wiesen, „wie weiss, rot und schwarz gezeichnete Blumen in den grünen Teppich gestickt“. Hier stehen einige am Rande der kleinen Gewässer und putzen sich nach genommenem Bade das Gefieder; dort streichen andere, stets das kleinere Weibchen mit pfeifendem „dyadyadya —“ voran und das Männchen mit lautem „quaark“ oder rabenartigem „rarrk“ folgend, dem Königshafen zu, an welchem schon viele Kameraden der Nahrung nachgehen. Bei unserer Annäherung macht der Entrich, der uns schon längst aufmerksam beobachtet hat, ganz eigentümliche Bewegungen mit dem Kopfe, so, als ob er einen eben verschluckten etwa zu grossen Bissen wieder hervorwürgen wollte. Doch sind die Vögel so wenig scheu, dass man sich ihnen bis auf ca. 15 Schritt nähern kann, ehe sie davonfliegen. Mit rührender Treue halten die Gatten zusammen, und fast nie sieht man sie einzeln sitzen, gehen oder fliegen. Nur hier und da auf einem jener Hügel steht wartend ein einzelner Vogel; er wartet bis die in der Höhle befindliche Gattin das Geschäft des Legens besorgt hat, um sie beim Austritt zu empfangen und mit ihr jenen Wiesen zuzufiegen, die überhaupt als der wahre Tummelplatz aller nicht mit dem Eierlegen oder Brüten beschäftigten Enten anzusehen ist, während man bei den Nistplätzen nur wenige sieht. Diese Nistplätze, von den Listbauern künstlich angelegte Bauten, sind zwar öfter, aber wie mir scheint nie vollständig und zum Teil falsch beschrieben worden, so dass eine genaue Beschreibung der ganzen Industrie nicht überflüssig erscheinen kann. Ich suchte mehrere dieser Anlagen und liess mir von den Eigentümern, die ich beim Eiersammeln begleitete, das Nötige erklären. Fast alle Anlagen befinden sich unter den genannten kleinen Hügeln. Sehen diese, wenn sie mit den niederliegenden und mit ihrem feingefiederten Laub einen dicht geschlossenen Rasen bildenden Rosen bedeckt sind, schon an und für sich sehr hübsch

aus, so steigert sich das Interesse, wenn man hört und sieht, was unter dieser geschmückten Oberfläche vor sich geht. Quer über den Hügel, in einer möglichst geraden Linie, werden etwa von 3 zu 3 Fuss ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuss tiefe Löcher gegraben, die man mit einem eigens dazu geformten hölzernen Instrumente unten durch eine reichlich $\frac{1}{2}$ Fuss weite Röhre mit einander verbindet. Die so durch den ganzen Hügel geführte Röhre heisst auf dänisch Renndute, deutsch etwa Laufröhre. Von der Seite des Hügels her wird der nach dem einen Ende derselben vorn schräg absteigende Eingang gegraben. Rechts und links von der Laufröhre wird nun noch in den gleichen Abständen wie die zuerst gegrabenen Löcher eine beliebige Anzahl von Löchern gegraben und auch diese unter sich wie mit der Laufröhre durch Röhren in Verbindung gesetzt,



a = Eingang.
b—b = Laufröhre.
c = Leglöcher (12).

so dass das Ganze die Einrichtung des nebenstehenden Grundrisses hat, den ich an Ort und Stelle genau nach der Natur in mein Notizbuch eintrug.

In der Umgebung des Hügels werden jetzt aus dem festen und zähen Rasen passende Stücke ausgeschnitten und mit diesen sämtliche Löcher bis auf den Eingang so bedeckt, dass die umgekehrten Erdschollen weder Licht noch Regen in die Höhlen eindringen lassen. Jetzt ist „jeu Skifs Graavants Gav“ fertig. Doch wird eine solche selten im ersten Jahr nach der Anlage bezogen. Je älter, desto besser, d. h. wenn sie nicht vollständig verfallen.

Die durch den Eingang einkriechenden Enten haben jetzt durch die Röhren Zugang zu allen Löchern; doch legen sie ihr Nest nie in der Renndute oder in den weiter seitwärts führenden Röhren, sondern stets nur in die letzteren nach aussen abschliessenden Löcher an, die man deshalb Gjörduter (Leglöcher) nennt.*) Ende Mai oder Anfang Juni beginnt das Legen. Die ersten Eier liegen in dem blossen trockenen

*) Die von Naumann in seinem „Haushalt“ gegebene waffeleisenartige Zeichnung würde höchstens 3 Nester enthalten können in den 12 Löchern. Rohweder.

Sande; später wird durch etwas feines Moos die erste Anlage zu einem Nest gemacht und erst gegen das Ende der Legzeit rupft sich das Weibchen die schönen weichen, weissen Daunen aus, um mit diesen beim Verlassen des Nestes die Eier zu bedecken. Behagt den Enten eine Anlage ganz besonders, so können in einer 10—15 Nester vorhanden sein, und oft genug legen 2—4 Weibchen in ein und dasselbe Nest. Im letzteren Fall entsteht beim Beginn der Brutzeit ein hartnäckiger Kampf zwischen den Eigentümerinnen, der erst mit dem entschiedenen Sieg einer einzigen endet, welche darauf die Eier ausbrütet. Die ersten 4 Eier bleiben liegen und verlieren rasch ihre glänzend weisse Farbe, sie werden gelblich, so dass das frischgelegte Ei ohne weiteres als solches zu erkennen ist. Jeden Morgen werden die Nester von dem Eigentümer der Anlage inspiziert. Den mitgenommenen Korb stellt man vor den Eingang, um dadurch das völlige Entweichen der etwa auf dem Neste sitzenden Vögel zu verhindern, die sonst nicht selten ihre Eier ganz verlassen. Man hebt die über den Leglöchern liegenden Rasenstücke ab und nimmt die frischen Eier und resp. einen Teil der Dunen heraus. Die auf dem Nest überraschten Enten sind so zutraulich, dass man sie mit den Händen streicheln kann, wobei sie einen leise pfauchenden oder zischenden Ton hören lassen. Dann kriechen sie in die Röhren, und da sie nicht ganz aus dem Bau heraus können, verweilen sie hier bis der Eiersammler sich entfernt hat, um sich dann sofort wieder auf das Nest zu begeben. Nachdem jede Ente etwa 8—10 Eier gelegt hat, lässt man sie die zuerst gelegten 4 ohne weitere Störung ausbrüten, was in 27—28 Tagen geschieht. Jeder der 10 Bewohner Lists hat eine oder mehrere solcher Anlagen und sammelt durchschnittlich ein paar Hundert Eier. Diese werden von ihnen entweder selbst gegessen oder pro Stieg für 12 Groschen an Fremde nach andern Inseln oder nach dem Festlande verkauft. Zu den Delikatessen gehören sie übrigens nicht, sie schmecken vielmehr widerlich und tranicht. Die Dunen werden denen der Eiderente gleich geschätzt. Mit rühmlicher Ehrlichkeit respektiert jeder Lister das Eigentum seines Nächsten, und nie fällt es einem ein, die oft noch vor seiner Tür liegende Gav seines Nachbarn der Eier zu berauben oder auch nur die Vögel zu beunruhigen. Als vor ein paar Jahren ein Blankeneser Schiffer einige Eier aus einem solchen

Bau genommen hatte, wurde er für seinen Frevel mit der Strafe des Felddiebstahls bestraft. Ich bemerke zum Schluss noch, dass der dänische Name der Brandente „Graveand“ (sprich: Grauant) soviel bedeutet wie Grabente, wie denn unser Vogel auch an vielen Stellen der Küste Bergente (Graffaont) genannt wird. Die Aussprache hat unkundige Reisende verführt, zu berichten, auf verschiedenen unserer Nordseeinseln werde die Graugans in der hier beschriebenen Weise gehegt. — Vor einigen Jahrzehnten wurde der Eierertrag bedeutend gestört durch die Wiesel; jetzt merkt man von diesen nur selten etwas mehr hier.

3. *Somateria mollissima*. Edderfugl. Grönlandsente. Noch lebhaft erinnere ich mich der Freude, die ich empfand, als ich zum ersten Male die Brutplätze dieses Vogels besuchte, trotzdem dass meine jugendliche Phantasie von der gefährvollen Gewinnung der berühmten Daunen hier eine wenig entsprechende Wirklichkeit fand. Es gewährt in der That dem deutschen Ornithologen ein ganz eigenes Vergnügen, diese interessante Ansiedelung der Eidervögel, die einzige in ganz Deutschland, zu besuchen. Leider wird diese Empfindung getrübt durch die Wahrnehmung, dass die vielen Störungen und Nachstellungen, denen die nicht sehr zahlreiche Kolonie seit einigen Jahren ausgesetzt ist, eine Abnahme derselben unbedingt zur Folge haben muss. Werden die Verhältnisse nicht anders, dann bleibt nur der einzige Trost, dass die hier Vertriebenen sich auf andern Inseln anzusiedeln beginnen. Indem ich mir vorbehalte, an einem andern Ort auf diese Angelegenheit des Nähern einzugehen, muss ich hier doch konstatieren, dass die Bewohner von List selbst ihre Vögel sehr schonend behandeln und namentlich ihre „Edderfugle“ vor jeder Nachstellung zu schützen suchen. Eine Verdächtigung der beiden Landeigentümer, die vor Jahren einmal in einem Berliner Blatte stand, wonach sie um schnödes Geld die ausgenommenen Eier der Eidergänse verkauft, kann als vollständig unmotiviert und irrtümlich bezeichnet werden. Das erste Nest fand ich in einem moorigen Tale der Lister Dünen, zwischen einem Büschel Heidekraut wenig versteckt. Die Ente verliess schon einige Schritte vor mir das Nest und entfernte sich sofort weit in die Dünen. Von dem stark mit trockenem Heidekraut und dünnen Grashalmen ver-

mengten Dünen mochte wohl schon ein Teil geraubt sein, und ein in der Nähe liegendes zerbrochenes, ziemlich stark bebrütetes Ei zeigte, dass ein Sammler nur zu spät das Nest gefunden, um auch die 4 jetzt noch darin liegenden Eier für seine Küche mit sich fortzunehmen. Sehr zerstreut nistet die Eiderente in allen Teilen dieser Dünen, in den Tälern, an den Abhängen und selbst auf den kleinen Dünen. Wie viele hier im ganzen brüten, lässt sich schwer bestimmen, es mögen nach ungefährender Schätzung 40—50 Paare sein. Ausserdem nisten noch verschiedene Paare auf dem Ellenbogen, wo sie wegen der Abgelegenheit weniger Störung erfahren, die ausserdem der Feuermeister möglichst fernzuhalten sucht. Darum sind denn hier auch die Vögel viel zahmer. Ganz in der Nähe der Dienstwohnung des letzteren befanden sich 2 Nester. Eines derselben war auf einem im Winter bis hoch in die Dünen hinaufgetriebenen Haufen Seetang angelegt, der mit der darauf sitzenden Ente so genau in der Färbung übereinstimmt, dass ich die letztere, die doch ganz frei sass, erst wahrte, nachdem ich mich bis auf ein paar Schritte genähert hatte. In einer Spirale um sie herumgehend kam ich vollends bis zum Nest, hockte nieder und streichelte die Ente leise über den Rücken. Sie drückte sich breit nieder, machte sonst aber nicht die leiseste Bewegung. Erst als ich sie härter berührte, watschelte sie mit wenig ausgebreiteten Flügeln davon, blieb aber schon 5—6 Schritt von mir im Sande sitzen und sah mich gleichsam bittend an. Das Nest enthielt 6 Eier, die diesmal nicht, wie es sonst Gewohnheit der Vögel ist, und wie ich es immer auch bei den andern Nestern gefunden hatte, von dem flüssigen Exkrement des entweichenden Vogels beschmutzt waren. Hoch quollen die schönen grauen Dünen empor und bedeckten auch ohne Zutun des Vogels zum grössten Teil die Brut. Es war reizend anzusehen, wie sofort nach meiner Entfernung das halbzahme Tier zurückkehrte und sich ohne weiteres wieder auf die Eier setzte. Noch einige Male stand ich hier unmittelbar neben dem Neste, kaum 2 Fuss von dem brütendem Vogel entfernt, ohne dass dieser sein Nest verliess. Auf der sogenannten Lister Tiefe, nördlich vom Ellenbogen, bemerkte ich mehrere Scharen von 10—30 Stück Eiderenten. Sie schwammen ruhig auf dem Wasser, nur dann und wann tauchte die eine oder andere, nachdem ich mich hinter einem Sandhügel ihren Blicken ent-

zogen, in die Tiefe und gab mir Gelegenheit, ihre Tauchfähigkeit zu bewundern. Die Seekarte gibt hier eine Tiefe von 12 bis 18 Faden an. Von einem 70 bis über 100 Fuss unter ihnen liegenden Meeresboden also holen die Vögel ihre Nahrung herauf, und ich konnte bis 200, ja sogar bis 300 zählen, ehe sie, ungefähr an derselben Stelle, wieder an die Oberfläche herauf kamen. Ich zählte in 4 Partien 29, 22, 37 und 10 Vögel auf dem Wasser, ausser einer grösseren Anzahl, die nach NW zu weit ins Meer hinaus lagen, um gezählt werden zu können. Diese ansehnliche Zahl, unter der sich übrigens auffallend wenig Männchen befanden (unter den genannten Gesellschaften 3, resp. 9, 4 und 1), gibt übrigens der Vermutung Raum, dass sie grösstenteils von solchen Vögeln gebildet wird, die in den Lister Dünen am Brutgeschäft gehindert worden sind. Um so sicherer stände Vermehrung in Aussicht, wenn den Vögeln der nötige Schutz gewährt würde.

4. *Charadrius hiaticula* und *cantianus*. (Grauken und Musken.) Der Seeregenpfeifer ist selten; nur am nördlichen und nordwestlichen Ufer des Ellenbogens traf ich einige derselben an. Doch kennen die Bewohner ihn auch hier und wissen ihn nach seinem Ruf sowie nach seinem nur 3 Eier enthaltenden Gelege von dem Sand-Regenpfeifer zu unterscheiden. Der letztere findet sich sowohl zwischen den Dünen wie am offenen Strande. Am zahlreichsten war er am Königshafen. Das Wasser war weit zurückgetreten und auf dem an Stellen jetzt mehrere 100 Schritt breiten, mit feinem Kies bedeckten Strande liefen Alte und Junge durcheinander. Interessant war es, zu bemerken, wie die Alten frühzeitig auf meine Ankunft aufmerksam machten, und wie dann die Jungen, die sofort die Warnung verstanden, ihr Heil in der Flucht suchten, da ihnen jede Gelegenheit, sich zu verstecken, fehlte. Erst wenige Tage alt und kleinen Wollklumpen ähnlich, rannten sie mit unglaublicher Schnelligkeit dahin, als ob ein Uhrwerk die kleinen Stelzen in Bewegung setzte. Kläglich schreiend liefen die Alten nebenher. Als ich sie mit einiger Mühe einholte, drückten sich die ersteren aufs Geratewohl zwischen die Steine des groben Gerölls und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Fliegend und rennend umkreisten mich dann die Alten, und erst als ich ein paar Hundert Schritt weiter gegangen war, holten sie ihr Kleines aus seinem Versteck und führten es dem bewachsenen Vorlande zu.

5. *Sterna cantiaea*. Unter den überhaupt hier vorkommenden Seeschwalben steht diese Art mit der grössten Individuenzahl obenan, obgleich sie hier nicht mehr brütet. Ihr Hauptbrüteplatz hier im Norden ist jetzt nur noch die ca. 1 Meile östlich liegende kleine und unbewohnte Hallig Jordsand. Früher brütete sie zahlreich auch auf dem Ellenbogen und auf einem kleinen vor dem Eingang in den Königshafen liegenden Eiland Namens Uthörn. Das letztere ist verschwunden und zu einer durch jede Flut überschwemmten Sandbank geworden, und vom Ellenbogen haben sich die Vögel schon vor Jahren verzogen. Auch auf Jordsand haben sie bedenklich abgenommen, und von den Tausenden, die früher hier genistet haben sollen, sind nur noch einige Hundert Pärchen übrig. Die Insel hat keinen Eigentümer,*) und fast jeder während der Brutzeit vorbeisegelnde Schiffer legt hier an, und vom Festlande wie von Röm kommen Böte herüber zum Eiersuchen. Wie die Vogelkolonie bei einem vernünftigen, rationellen Betriebe der Eierindustrie bestehen könnte, zeigt Norderoog; welchen verderblichen Einfluss das aufsichts- und darum regellose Ausnehmen der Brut übt, davon ist Jordsand ein trauriges Beispiel. Am Strande des nördlichen Sylt, namentlich an dem östlichen des Ellenbogens, traf ich grössere und kleinere Scharen der Kentischen Seeschwalbe. Die Einwohner meinten, es seien Neuvermählte, die in einer kleinen Gesellschaftsreise hier ihre Flittertage verlebten; ich vermute, es waren Vögel, denen in den vorhergehenden Tagen auf Jordsand ihre ganze Brut genommen worden war. Tatsache ist, dass sie seit Jahren nie mehr Anstalt machen, auf diesem Teile Sylts zu brüten.

6. *Larus canus*. Piep-Maage. Unterscheidet sich auch die Sturmmöve durch weit geringere Grösse und, wenn man beide nebeneinander hat, durch die abweichende Zeichnung der Flügelspitzen (*canus* mehr schwarz auf den Spitzen der ersten und zweiten Schwinge) auffallend genug von der Silbermöve, so gehört doch schon ein sehr geübter Blick dazu, hier aus dem Gewimmel der letzteren die verhältnismässig wenigen Exemplare der ersteren herauszufinden und annähernd ihre Gesamtzahl bestimmen zu können, zumal da die Abschätzung der Entfernung hier überaus schwierig ist. Leichter ist die Unterscheidung nach der Stimme, da

*) Das stimmt nicht. Eigentümer von Jordsand ist Herr Wassmuth in Hamburg.
Henricke.

der Sturmmöve ein durchdringendes „gniih“ eigen ist, was ihr eben den obigen dänischen Namen (Pfeilmöve) eingetragen hat. Sie ist indes sehr schweigsam, und wenn ich darum die Anzahl der auf Sylt brütenden Pärchen auf 150 schätze, so gebe ich zu, dass ich mich dabei leicht um etwa 50 mehr oder weniger irren kann. Sie hat hier nirgends mehr, wie es zu Naumanns Zeit gewesen zu sein scheint, zusammenhängende Kolonien, sondern brütet zerstreut in allen Teilen der Dünen zwischen den Silbermöven. Recht dünn ist sie über die Lister Dünen verteilt, etwas häufiger trifft man sie auf dem Ellenbogen an. Ist sie in ihrem Betragen am Nistort eine Silbermöve im Kleinen, so weicht sie in der Nistweise selbst doch von dieser konstant ab. Stets wählt sie zur Nestanlage die Spitze eines niedrigen Dünenkegels, der, wenn auch nur spärlich, mit Halm bewachsen ist. Wenigstens habe ich weder auf den grossen Dünen und deren Abhängen, noch auf dem flachen Boden der Dünentäler ein Nest gefunden. Meist waren zu dem Nest nur sehr wenig, oft gar keine Baumaterialien verwandt; auffallend aber war es mir, dass viele, und in nicht zu grosser Entfernung von der Küste fast alle Nester mit der Blütenkoralle (*Flustra foliacea*) ausgeschmückt waren; denn die 2—3 Büschel dieser Koralle, welche meist hier um den Rand der nackten Vertiefung herumgelegt waren, konnten unmöglich den Zweck haben, ein bequemes Nest herzustellen, sie machten nur den Eindruck von Zieraten. Die Sturmmöve beginnt etwas später mit dem Legen als die Silbermöve. Ihre Eier variieren in Farbe und Grösse nicht ganz so stark wie die der letzteren. Das Gelege besteht nur aus drei fast ganz gleichen Eiern.

7. *Sterna tschegrava*. Es ist in der Tat ein höchst interessantes Faktum, dass auf dieser verlorenen Scholle deutscher Erde zwei Vögel in unmittelbarer Nachbarschaft nisten, die im ganzen übrigen Deutschland als Brutvogel fehlen. Kaum war ich, aus den Dünen kommend, wo ich mich im Anblick der Eiderenten an die Gestade des Eismeers versetzte, ein paar Hundert Schritt am nördlichen Ufer des Ellenbogens entlang gegangen, als mich ungefähr auf halbem Wege zwischen den beiden Leuchtfuern jene Gäste aus dem fernen Südosten empfangen, die sich seit Menschengedenken in kleiner Zahl alljährlich hier einfänden. Die Vögel sind recht scheu und waren schon sämtlich in Bewegung, als

ich noch etwa 150 Schritt von ihrem Nistplatze entfernt war. Einzelne waren mir entgegen geflogen und schrien mit weitgeöffneter Kehle ein rauhes „kekeke quark quark“, wobei sie jedesmal, als ob die Herrlichkeit dieser Töne ihnen grosse Anstrengung verursache, den Kopf in die Höhe reckten, die Kehle aufbliesen und mit ein paar energischen Flügelschlägen ein wenig in die Höhe stiegen, um dann mit einer raschen Schwenkung umzukehren und in weitem Bogen ausholend einen neuen Angriff, wenn auch nicht auf meine Person, so doch auf meine Ohren zu machen. Wohl kann diese grösste unserer Seeschwalben immer noch eine gewandte Fliegerin genannt werden, und reissendes Dahinschiessen wechselt mit ruhigem Fluge oder sanftem Schweben, aber mit ihren Artgenossen kann sie nicht konkurrieren; sie gleicht im Fluge mehr einer Möve, namentlich der schlankgeflügelten Sturmmöve, mehr als einer Seeschwalbe. Ich setzte mich ungefähr an der Stelle in den Dünsand, von wo aus vor 57 Jahren Naumann seine Skizze der seitdem berühmten Kolonie entworfen haben muss; aber nur mit Trauer konnte ich an jenes Bild denken, das daheim über meinem Schreibtisch hängt, denn ein Vergleich des jetzigen Zustandes mit demjenigen vor reichlich einem halben Jahrhundert muss jeden Vogelfreund mit Schmerz erfüllen. Wie ganz anders würde jetzt das Bild ausfallen! Statt des bunten Gewimmels mit der Kentschen Seeschwalbe im Hintergrunde vielleicht einige wenige Streiflinge dieser Art und höchstens noch eine kleine Gesellschaft von Eiderenten auf den Wellen; für den Vordergrund aber, den Naumann noch mit 4—600 der herrlichen kaspischen Seeschwalben hätte bevölkern können, steht jetzt nur noch der fünfte Teil derselben zur Verfügung. Im ganzen hält die kaspische Seeschwalbe seit jener Zeit denselben Nistplatz fest, einen kleinen Raum von höchstens 50 Schritt Durchmesser, doch legt sie ihre Nester nicht immer unmittelbar am Wasser an, sondern in manchen Jahren etwas weiter zurück in den Dünen. Hier auf den Vorhügeln fanden sich auch in diesem Jahre die Nester, etwa 40 an der Zahl. Die kaspische Seeschwalbe pflegt Anfang Mai oder Ende April hier einzutreffen, beginnt bald nach ihrer Ankunft mit dem Legen, obgleich die eigentliche Legzeit die letzten Tage des Mai und die ersten des Juni zu sein scheint. Sie legt 2, auch 3 Eier, die weder in Zeichnung noch Form und Grösse so stark wie

die der anderen Arten variieren. Einen um den andern Tag wird ein Ei gelegt. Im Oktober zieht sie fort, die letzten gewöhnlich Ende dieses Monats, doch ist dies von der Witterung abhängig. So lange der jetzige Feuerwärter des östlichen Leuchtturms hier wohnt (12 Jahre) soll sich die Kolonie nicht mehr vermindert haben. Er liebt auch diese Vögel und sucht sie, soviel in seinen Kräften steht, vor Nachstellung der Menschen zu schützen. Leider geht doch manche Brut verloren, durch hohe Fluten, welche die Eier fortspülen oder doch verderben, dann auch durch heftige Winde, die mit dem beweglichen Sande die Eier oft vollständig verschütten.

8. *Sterna minuta* ist hier verhältnismässig selten, vielleicht deshalb, weil die raubgierigen Nachbarn, Silbermöve und kaspische Seeschwalbe, ihr die Eier stehlen.

9. *Totanus totanus* findet sich in einigen Pärchen auf den sumpfigsten Stellen der Wiesen.

10. Einige **Steinschmätzer** und

11. **Pieper** fanden sich in den Dünen und müssen es sich wohl auch hier bisweilen gefallen lassen, dass ihnen

12. der **Kuckuck**, von dem ich übrigens nur ein Exemplar beobachtete, sein Ei in die Wirtschaft legt.

13. *Sturnus vulgaris* brütet in ein paar Kästen am Wärterhause beim östlichen Leuchtturm; daselbst auch einige Pärchen der

14. **Rauchschwalbe**.

Dies möchten alle Brutvögel des nördlichen Sylt sein. Als solche, die während des Sommers hier öfter oder seltener erscheinen, ohne zu brüten, nenne ich folgende:

15. **Austernfischer**. Einige Exemplare liefen am westlichen Strande, wahrscheinlich nur auf einer Exkursion vom Süden hierher gekommen.

16. Auch **Avosette** bemerkte ich hier.

17. **Turmfalke**. Ein Exemplar rüttelte über den Dünen — nach Mäusen ist kaum anzunehmen, da diese hier kaum vorkommen.

18. *Haliaëtus albicilla* soll sich ebenfalls im Sommer zuweilen einstellen, ich habe ihn hier nicht gesehen.

19. Nordwestlich von Sylt schwamm eine sehr grosse Schar von **Enten** in offener See. Sie liessen sich wegen der grossen Entfernung nicht erkennen.

Mittwoch, den 7. Juni.

Romö. In ornithologischer Beziehung bietet die Insel Röm oder Romö, obgleich kaum 1 Meile nordöstlich von Sylt gelegen, einen traurigen Gegensatz. Auffallend arm, nicht nur an Arten, sondern auch an Individuen, ist die Vogelwelt, und in Anbetracht dieses Umstandes wäre auch dann kein genussreicher Tag für mich zu erwarten gewesen, wenn Jupiter Pluvius mich mit den Ergüssen seiner üblen Laune etwas weniger heimgesucht hätte. Um Mitternacht mit triefenden Kleidern zu landen, mit Tagesgrauen unter fortwährendem Regen in den Dünen umherlaufen und abends im offenen Boot — denn etwas mehr oder weniger durchnass, konnte gleichgültig sein — nach dem Festlande hinüber zu segeln, — das war für ein negatives Resultat des Ungemütlichen fast ein wenig reichlich. Reichlich $1\frac{1}{2}$ Meile lang und fast überall ca. $\frac{1}{2}$ Meile breit liegt die nierenförmige Insel, mit ihrer ausgebuchteten Seite dem Festlande zugekehrt, etwa $\frac{3}{4}$ —1 Meile von dem letzteren entfernt. Die Mitte durchzieht von Süden nach Norden eine Dünenlandschaft, der sich im Westen eine öde, mit Heidekraut (*Calluna* und *Erica*) und Seggenras (*Carex*) zum grössten Teil bewachsene Ebene vorlagert. Statt der schlickhaltigen Watten findet sich ein zur Ebbezeit völlig trockenes sandiges Vorland. Nur an der Ostseite finden sich bebaute, aber eben nicht besonders fruchtbare Aecker, so in der Umgebung der Dörfer Harneby, Kirkeby, Kongsmark, Trismark. Bis auf einen schmalen Saum im Norden, östlich von Toftum und Jurre, der aus kräftigem Marschboden besteht, fehlt es auch im Osten fast ganz an fruchtbaren Wiesen. Das nur den Norden und Nordosten umgrenzende Watt ist sandiger und weit schmaler als das auf der anderen Seite des Tiefs liegende, also zum Festlande gehörige. So scheint es in den natürlichen Verhältnissen der Insel vorzugsweise begründet, dass dieselbe von so wenigen Vögeln bewohnt ist. Die niedrigen, flachen und mit kleinen Sandpflanzen bewachsenen Dünen (sind wohl zur Schafweide geeignet, nicht aber zur Ansiedelung einer grösseren Zahl von Möven) beherbergen jedenfalls mehr Schafe als Silbermöven. Besser als die letzteren und einige Goldregenpfeifer, die in den grösseren Niederungen und auf der westlichen Ebene zerstreut vorkommen, scheint der *Charadrius hiaticula* die Nachbarschaft jener Vierfüssler und die

Störung, welche diese Zucht mit sich bringt, vertragen zu können. Er ist jedenfalls der zahlreichste Vogel auf Röm. Hier und da noch ein Steinschmätzer, einige Pieper (wenn ich nach dem Augenschein urteilen darf: *Anthus campestris*) und Feldlerchen, und man hat so ziemlich die ganze Vogelwelt der Mitte und des Westens. Als Kuriosum führe ich noch an, dass ich am südwestlichen Strande ein einsiedlerisches Paar Austernfischer antraf, welches sein Nest ganz aus den hier massenhaft herumliegenden Rocheneiern (hier Fandens Baerboer = Tragbahre des Teufels genannt) erbaut hatte. Bei der kümmerlichen Baum- oder Buschvegetation ist auch in der Nähe der Dörfer das Vogelleben still. In dem Gewirr des Teufelzwirns (*Lycium barbarum*), der die rauhen Winde sehr gut zu vertragen scheint und darum zur Einhegung der Gärten benutzt wird, nisteten einige Hänflinge, auf den dünnen Aesten einiger verkrüppelter Pappeln und Syringen zirpte hier und da ein Grauwammer einen einzelnen Gartenlaubsänger hörte ich in einem etwas mehr als gewöhnlich geschützten Garten singen. Seit 5 oder 6 Jahren hat sich der Star hier mehr und mehr angesiedelt, nachdem man ihn durch Brutkästen dazu eingeladen. Auch er, d. h. seine Sangeskunst, leidet unter der Einförmigkeit der Vogelwelt, und recht armselig kam mir sein Gezwitz vor, das ausser den wenigen selbsteigenen Noten nur das tugünjer des *Charadrius hiaticula* enthielt. Bei einigen Dörfern hat man der Brandente ähnliche Kunstbauten wie auf Sylt errichtet, doch ist die Ausbeute an Eiern nicht bedeutend. Nur im Nordosten finden die Sumpfvögel zusagende Lokalitäten; auf den Watten bemerkte ich hier eine Wandergesellschaft von *Tringa islandica*. Weiter nach Süden lässt sich ausser dem Kibitz, der indes auch nicht häufig ist, kaum noch ein anderer Sumpfvogel erwarten.

Donnerstag, den 8. Juni.

Scherrebeck. Romö gegenüber dehnt sich auf dem Festlande ein fast $1\frac{1}{2}$ Meile langes und ca. $\frac{1}{2}$ Meile breites Marschland aus (zwischen den Dörfern Ballum und Astrup) in vielen Windungen von der Bredeau durchflossen, die schliesslich in fast nördlicher Richtung dem Dorfe Scherrebeck gegenüber in die Nordsee sich ergiesst. Hier landete ich an dem sogenannten Brückenkopf, d. h. einem elenden Bretterbollwerk, auf dass man bei genügender Gewandtheit

ohne besondere Lebensgefahr von dem Rand des Bootes hinüberspringt. Die breiten schlammigen Watten, die auch nicht so viel vom Schiffsverkehr beunruhigt werden wie die an der Romöer Seite, wurden von einer Menge Schwimm- und Sumpfvögel belebt, unter denen besonders die Brandenten mit ihrem bunten Kleide hervortraten. Die letzteren mögen z. T. auf Romö, z. T. in dem weiter landeinwärts liegenden Heidehügeln zu Hause sein. Unter den ansehnlichen Scharen von Austernfischern (hier dänisch Havskade = Meerelster genannt) stolzierten im flachen Wasser die Avosetten umher, eifrig mit dem Aufsammeln von Nahrung beschäftigt. Weder auf den Inseln noch an einer andern Stelle der Küste habe ich so viele dieser schönen Vögel beisammen gesehen. Sie waren so wenig scheu, dass sie mich auf 10 Schritt mit dem Boote passieren liessen und dabei kaum ihr „Säbeln“ einstellten. Ich hatte also Gelegenheit, sie bei diesem Geschäft auch ohne Fernrohr genau zu beobachten und kann die Angaben Danfords im „Ibis“: „we never detected any lateral motion of the beak, they took their food like ordinary surface-feeding Sandpiper's“ — als eine auf mangelhafter Beobachtung beruhende bezeichnen. Indem die Avosette mit langsam gravitatischen Schritte in dem ihr fast bis ans Knie reichenden Wasser vorwärts schreitet, säbelt sie allerdings mit ihrem hierfür sehr praktisch geformten Schnabel oben unter der Oberfläche der Wasserfläche nach rechts und links, und das rasche Oeffnen und Schliessen derselben (ähnlich wie im Schlamm gründelnde Enten) beweist, dass sie dies weder zum Zeitvertreib, noch etwa aus ängstlicher Verlegenheit über den nahen Beobachter tut. Auf den feuchten und fruchtbaren Marschwiesen veranstalten Kibitze (dänisch Vibe), Rotschenkel (dänisch Tinksmed), Kampfhähne und Alpenstrandläufer ein buntes Leben. Alle waren wenig scheu und bekundeten in ihrem ganzen Benehmen eine Unbekanntschaft mit dem Herrn der Schöpfung, welche beweist, dass hier noch ein friedliches und ruhiges Vogelleben von rücksichtslosen Menschen nicht gestört ist. Der schlimmste Feind dieser Vögel ist vielleicht der Storch, der von den an der Grenze der Marsch herumliegenden Dörfern hier heraus zieht, um seine bequeme Jagd auf die Jungen der Sumpfvögel zu betreiben. Nicht ohne Aerger sah ich ihn hier und da auf den Wiesen herumspazieren, hatte ich doch früher bei einem, meinem Hause gegen-

über befindlichen Storchnest Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie er seine Jungen grösstenteils mit jungen Kibitzen, Totaniden heranzieht. Die letztgenannten Vögel schienen auch hier nicht ohne Grund meinen Aerger zu teilen, aufgeregt umflogen sie den Langbein, der sich indes weder durch ihre Zeichen der Angst noch durch ihre Aeusserungen von Wut in seinem Spüren irre machen liess. Auf einer Wiese südlich von der Au mischten sich unter diese Angreifer ein paar grössere Vögel, die ich als Geiskopfpfuhlschnepfen deutlich erkennen konnte. Leider war es mir nicht möglich, über die Au zu kommen, um nach ihren Jungen zu suchen, was übrigens bei dem ziemlich hohen Grase aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein erfolgloses Bemühen gewesen wäre. Die Kampfhähne werden dort, wie man mir erzählte, später auf ihren Kampfplätzen von Hirtenknaben oft in Lauschlingen gefangen. Man kennt eigentlich nur die Männchen und behauptet, von Mitte Juli an gäbe es hier keine Kampfhähne (Bruuskock) mehr. Die Männchen werden also in ihrer veränderten Tracht und Lebensweise nicht wiedererkannt, die Weibchen gar nicht beachtet oder mit anderen verwechselt. In dem freundlichen Dorfe Scherrebeck (es wäre mir noch freundlicher erschienen, wenn nicht so viele Häuser Storchnester getragen hätten), auf dem ansteigenden Rande der Geest gelegen, die nach Osten bald in die einförmigste und ödste Sand- und Heidegegend übergeht, finden sich noch mit Bäumen und Buschwerk bewachsene Gärten genug, um unseren gewöhnlichen Buschvögeln zusagende Aufenthalt- und Nistplätze zu gewähren. Hier kehrt noch der Gartenlaub-sänger regelmässig ein, und wenn mir auch sein Gesang weniger schön zu sein schien als in waldreichen Gegenden, so verdient er es immerhin noch, mit der Nachtigall in verwandtschaftliche Beziehung gesetzt zu werden. Man nennt ihn hier „nattergalens horeunge“, was ungefähr dem deutschen „Bastard-Nachtigall“ entspricht. In mehreren Gärten bemerkte ich den Kuckuck. Still trieb er sich mehr in dem niederen Gebüsch als in den Bäumen umher, und bald war es mir klar, was für ihn Anziehendes hier war. Er sprang unbeholfen auf den Stachel- und Johannisbeersträuchern umher, die überall von Raupen arg heimgesucht wurden. Von seinen ungeschickten Bewegungen wurden sie herabgeworfen, und der Kuckuck sammelte sie jetzt gemächlich von

der Erde auf. Unmittelbar unter dem Fenster meines freundlichen Wirts sah ich ihn ein paarmal am Tage dies Manöver ausführen. — An dem Turm der kleinen hübschen Kirche nisteten in den obersten Mauerlöchern mehrere Pärchen des Turmfalken, und drinnen hauste das Käuzchen, dessen „Quew, quew“ abwechselnd mit hellem „kliuitt, kliuitt“ des Abends über dem stillen Dorf erscholl.

Freitag, den 9. Juni.

Rödding. Die Reise von Scherrebeck hierher ging durch die traurigsten Gegenden unserer Provinz. Gleich nordwestlich von dem erstgenannten Dorfe dehnt sich meilenweit eine förmliche Heidewüste aus, unbebaut, unbewohnt, ja stellenweise fast totenstill; denn auch die Vögel meiden bis auf wenige diese Oede, die nur den wenigsten günstige Nistplätze und hinreichend Futter gewähren mag. Aus dem wellenförmigen Terrain ragen hie und da einige natürliche Höhenkegel oder Gruppen von Hünengräbern hervor, von denen man meistens eine prächtige Fernsicht auf das westliche Meer und seine Inseln hat, wie z. B. von der fusshohen Gasserhoi. Auf den höher gelegenen Partien trägt der Sand- und Kiesboden nur eine kümmerliche Vegetation von Heidekräutern und *Empetrum nigrum*, stellenweise unterbrochen von kaum fusshohem Eichengestrüpp; und selbst in den niedrigeren Gegenden gedeihen fast nur Binsen und *Carices*. Wo von den an der Grenze herumliegenden kleinen Dörfern die Bodenkultur in diese Wildnis eingedrungen ist oder ein kühner Ansiedler es versucht hat, dem widerständigen Boden seinen geringen Bedarf an Korn abzurufen, da zeigt der kümmerliche Zustand selbst der genügsamen Lupine oder des Buchweizens die Schwierigkeit und Erfolglosigkeit des Unternehmens, und mancher Pionier hat [nach den traurigsten Erfahrungen endlich den Kampf mit der widerstrebenden Natur aufgeben müssen. In den Hünengräbern nistet hier und da die Brandente; auf den Heidefeldern erscholl der Ruf des Goldregenpfeifers, nach seinem melancholischen Ruf hier hjeler genannt: auf den Sandwegen badeten sich Haubenlerchen. Bemerkenswert zu werden verdient noch, dass an solchen Stellen, wo die Heide eine Höhe von ca. 1' erreicht, stets viele Hänflinge angetroffen wurden. Alte zeichnen sich durch ein wunderschön braunes Gefieder und eine prachtvoll rote Brust aus und werden von den

Bewohnern als „Heideiritschen“ unterschieden von den in und bei den Dörfern oder überhaupt im Gebüsch sich aufhaltenden Hänflingen oder „Grauiritschen“, auch „Rotbrust-Iritschen“. An kleinen Wasserlachen, die sich hier und da in den Niederungen angesammelt haben, liefen einzelne *Charadrius hiaticula* umher. In der Gegend von Gonsagger und Limeschkov halten sich noch einige Birkhühner auf, doch soll ihre Zahl nicht gross sein. Die völlig kahle und meist sehr trockene, sandige Gegend mag ihrer Vermehrung nicht förderlich sein, da es ihnen sowohl an hinreichender Nahrung, namentlich im Winter, wie auch an Schutz gegen Raubzeug fehlt. Von Nachstellungen der Menschen werden sie nicht viel zu leiden haben, da sich nur selten ein Jäger in diese Oede verirrt. —

Bei Arnum und Hoirup wird diese Wildnis durch eine etwas freundlichere Gegend unterbrochen und an der Gjelsau breiten sich sogar einige Wiesen aus, über denen einige Bekassinen flogen; doch jenseit des Gutes Gjelstoft beginnt sofort wieder Heide und Sand. Erst bei dem niedrig gelegenen Dorf und adligen Gute Graum erblickt man als freundliche Umrahmung wieder Wälder. Wie eine Oase in der Wüste erscheint dies hübsche Dorf mit seinem Schlosspark, dem See und der auf dem nördlichen Ufer der Grammau liegenden herrlichen Waldung. Amsel und Singdrossel schlugen trotz des Regenwetters in den buschigen Gärten. Ringel- und Turteltauben girrten im Gehölz, über dessen Baumkronen Bussard und Gabelweih ihre Kreise zogen. An eine genauere Durchsuchung der Wiesen und Wälder war wegen des unaufhörlichen Regens nicht zu denken, und so wurde die Reise noch denselben Tag bis nach Rödding fortgesetzt.

(Schluss folgt.)

Victor Fatio. †

Nachruf von Professor Dr. Rudolf Blasius in Braunschweig.

Victor Fatio wurde am 28. November 1838 in Genf geboren als Sohn von Gustav Fatio von Beaumont. Nach vierjährigem Aufenthalte auf dem dortigen College ging er auf das Gymnasium und die Akademie in Genf, wo namentlich Pictet de la Rive in wissenschaftlicher Beziehung grossen Einfluss auf ihn ausübte. Da in Genf keine Laboratorien an

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Blasius Rudolf

Artikel/Article: [Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder. 105-122](#)